



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das unruhige Asien

Holitscher, Arthur

Berlin, 1926

"Lest we forget

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96588](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96588)

Wüstenostens, mit dem zivilisierten, von europäischen Einflüssen verwandelten Küstenrand Hongkong, Schanghai, Tientsin, Dairen. Die Zivilisation Europas, Amerikas streckt nur widerstrebend und zögernd ihre tastenden Finger aus nach dem Inneren der Chinesenstadt. Dafür ist, in der Mitte zwischen der nördlichen Tatarenstadt und der südlichen Chinesenstadt Pekings, ein Gebiet ausgespart, das, ein Fremdkörper im Fleische der Hauptstadt der Republik, der ehrwürdigen Stadt des Chinesenvolkes, wie eine Art Schamien daliegt, von einer hohen Mauer umgeben, aus der Schießscharten nach allen Seiten hinauslugen über ein künstlich niedergelegtes Glacis — weite Schußflächen, die um dieses Gebiet, das Gesandtschaftsviertel, geschaffen wurden dadurch, daß man verkehrsreiche Straßen ringsherum zerstört, einfach vom Erdboden wegrasiert hat.

„Lest we forget“

Ein Glacis also umgibt jetzt in breitem sandigen Streifen das Viertel der europäischen Gesandtschaften. Auf dem Sandstrich exerzieren europäische Truppen, werden Schießübungen veranstaltet. Diplomaten Damen reiten im Galopp über den Sand, nehmen Hindernisse. Diplomatenkinder spielen hier und machen Sandburgen. Und am Rande dieses Sandstriches, dieser Schußfläche, durch die die Fremden innerhalb des Gesandtschaftsviertels sich gegen die umwohnende Eingeborenenstadt gesichert haben, stehen Fengsoldaten und sehen sich aufmerksam jeden Menschen an, der hinein will oder sich hinaus begibt.

Ich habe während meines Aufenthaltes in Peking selber im Gesandtschaftsviertel gewohnt, in dem guten und hauptsächlich von Amerikanern bewohnten „Hôtel des Wagons Lits“. Zumeist führte mich mein Weg an der italienischen, japanischen und englischen Gesandtschaft vorbei, wenn ich aus dem Viertel hinaus, aus diesem künstlich eingeeengten europäisch-amerikanischen Viertel in das grandiose, weite Peking wollte. Knapp am Tor bei der englischen Legation ist ein Mauerstück erhalten, in dem Kugelspuren, Ziegeltrümmer lebendige Zeugenschaft vom Boxeraufstand 1900 ablegen. Mit schwarzen Lettern sind dort die Worte: „Lest we forget“ an die Wand ge-

pinselt. Ein Memento an die Agonie, die die ausländischen Machthaber in diesen schaurigen Wochen der entfesselten Wut zu erleiden hatten. Memento mori auch für künftige Zeiten, so will mich dünken.

Ich bin oft an dieser Mauerecke vorübergefahren, hinaus aus dem Tor, das von den Fengsoldaten Tag und Nacht bewacht ist, hinaus über das Glacis zur riesigen roten Mauer, die um die Tatarenstadt sich erhebt, zu den beiden Säulen, Marmorsäulen, aus denen Wolkenflügel aus Marmor sich in der Höhe entfalten und hinter denen die riesigen stilisierten chinesischen Löwen, die fast schon Drachen sind, das Tor zum Innern der Tatarenstadt bewachen und auch die Wallfahrtsstraße zwischen der Stadt und jenem hochheiligen Himmelsaltar.

Es lebt sich im „Hôtel des Wagons Lits“ recht behaglich, muß ich sagen. Man lebt im Legationsviertel wie in einem europäischen Kurort. Kanalisation und andere Bequemlichkeiten sind in bester Weise durchgeführt in dieser Stadt innerhalb der Stadt, in diesem Staate innerhalb des Staates, in diesem europäisch-amerikanischen Fremdkörper innerhalb der Hauptstadt Chinas, innerhalb des weiten China.

Wie man weiß, genießen die Vertretungen der Mächte, die sich hier konzentriert haben, das Recht der Exterritorialität. Sie dürfen sich eigene Bemannung (etwa 5000 Soldaten beschützen das Legationsviertel), außerdem eigene Artillerie, Maschinengewehre, Tanks, Panzerwagen und natürlich auch drahtlose Stationen halten. Dieses Recht haben alle Usurpatoren, um sich gegen die um sie herum lebende gedemütigte und ausgebeutete 400 Millionen-Nation zu schützen. Allein den Österreichern und Deutschen ist noch das Recht der Exterritorialität entzogen, den bösen Knaben, die den bewußten Krieg angezettelt haben. Die Russen aber, dieses merkwürdige Volk, haben das Recht der Exterritorialität aus eigenem Antrieb aufgegeben.

Von meinem Hotel kann ich in wenigen Schritten die deutsche Gesandtschaft rechts, in noch weniger Schritten links die russische Gesandtschaft erreichen. Die russische Gesandtschaft, in der zurzeit Karachan haust, besitzt ein ungeheueres Areal, Hinterlassenschaft der ehemaligen zaristischen Regierung, mit Palästen, Wohnhäusern, einem großen Garten, einer Kirche und einem beträchtlichen Wall darum, von dessen Ecken Flaggenmasten mit der roten Fahne zum Sternen-

banner auf der anderen Seite der Straße hinüberwinken, — denn dort sind die Amerikaner zu Hause, mit ihrer mächtigen drahtlosen Station und all ihrer positiv aggressiven, aber klug abwartenden Politik des siegreichen Dollars.

Was ist es nun mit diesem Gesandtschaftsviertel, diesem Fremdkörper, dieser Zwingburg über dem ausgebeuteten, durch Verträge, Zollwillkür geknechteten, gedemütigten und durch Schießscharten und Schußflächen heute noch in Schach gehaltenen Volk?

Es läßt sich nicht leugnen, daß China in den Städten, in denen sich fremde „Konzessionen“ befinden, wie Tientsin, Schanghai und Hongkong, durch die Fremden gewisse Vorteile genossen hat. Es läßt sich dies ebensowenig leugnen, als es sich leugnen läßt, daß das kapitalistische System der Zivilisation dieses Zeitalters gewisse Vorteile gebracht hat. Aber die Zeit ist vorgeschritten, und es gelten heute andere Verbindungen zwischen den Völkern als die der berüchtigten Verträge zwischen China und den Mächten; andere Sicherungen als die einer überlegenen militärischen Ausrüstung, einschließlich Schießscharten und ausgesparten Schußflächen. Das ist es, was sich einem gebieterisch aufdrängt, so oft man an der zerschossenen Memento mori-Mauer-ecke der englischen Gesandtschaft vorüberkommt. Das Legationsviertel hat, wie auch die Fremdenviertel in Tientsin und Schanghai von jeher, schon in ältesten Zeiten allerlei fremdem Gesindel, portugiesischen, spanischen, brasilianischen Schmugglern, Spielern, Spionen und Desperados Unterschlupf gewährt. Die Exterritorialität kam diesem Treiben zugute. Man konnte ihnen weiter nichts anhaben. Chinesen war das Wohnen in dem Europäerviertel untersagt. Darin ist eine Milderung eingetreten: auch Chinesen können jetzt in dieser künstlichen Enklave wohnen, sie unterstehen wohl dem chinesischen Gesetz, aber nicht der chinesischen Polizei. Soll einer von den Schützlingen — man kann sich denken, welcher Art diese Menschen-sorten ist, die von den Fremden gegen ihr eigenes Volk geschützt werden muß! — etwa verhaftet werden, so muß erst die fremde Macht, bei der er Schutz gesucht hat, die chinesische Behörde zu dieser Verhaftung ermächtigen.

Es ist lehrreich, ganz abgesehen davon, daß es für den Schriftsteller von beträchtlichem Interesse ist, die Herren und Damen der auslän-

dischen Legationen bei ihren sozialen Funktionen, Sport, Bankett, Tanz und Flirt, im „Hôtel des Wagons Litts“ zu beobachten. Das Interessanteste dabei ist die Nonchalance, die Selbstverständlichkeit und Sicherheit, mit der sich diese Funktionäre, ihre Damen und ihr Anhang bewegen. Man hat von dem Schicksal Schamiens Kenntnis erhalten. Man weiß auch, daß sich, was in Schanghai passiert ist, hier in Peking jeden Augenblick wiederholen kann. Man vernimmt fast aus Hörweite die herannahenden Truppen der um die viereckige Stadt und von der chinesischen Mauer im Nordosten her sich kampflüstern heranpirschenden Generale. Aber im Bewußtsein des verbrieften Rechtes bewegt man sich anmutig und graziös um die eigene Achse und vergißt, daß jeden Augenblick ein luftleerer Raum um einen herum entstehen kann und daß es vielleicht sehr bald kein „lest we forget“ mehr für den zum Untergang verdammten Fremdkörperfleck im Fleische des Chinesenvolkes geben wird!

Kuli Nr. 204

Den ganzen Tag über, vom Morgen bis spät in die Nacht, lebt er in einer kleinen Bude gegenüber dem „Hotel des Wagons Litts“. Jetzt im Winter ist dies seine Behausung, im Sommer sitzt er auf dem Pflasterrand vor seiner Rikscha, die in einer Reihe mit fünfzig anderen auf einen Wink des Hotelgastes wartet. Aus den kleinen trüben Fenster-scheiben der Bude lugt er ins Freie hinaus, auf das Tor des Hotels. Sieht er mich aus dem Hotel heraustreten, so ist er mit einem Satz aus der Bude heraus zu seiner Rikscha gesprungen, die die Zahl 204 trägt, und ich steige ein, nachdem ich ihm mit ein paar Worten erklärt habe, was ich heute besichtigen möchte.

Hie und da fahre ich mit ihm im Legationsviertel zu einer der Gesandtschaften, der deutschen oder der russischen. Sie sind beide nur wenige Schritte entfernt vom Hotel, und doch setze ich mich in die Rikscha 204, denn wir haben, der Kuli und ich, einen stillschweigenden Vertrag geschlossen, daß er während meines Aufenthaltes in Peking einfach nur für mich da sein wird, ich für ihn.

Besondere Freude hat Nr. 204, wenn ich zur russischen Legation fahre. Kommt er an der Flaggenstange vorüber, so dreht er sich